

B. Weber

DIE SCHWARZE PERLE VON NEVIANAR
GEFAHRVOLLES ERBE

Über das Buch:

Grace Goodhard beerbt ihre Großmutter und findet in deren Haus die Kette mit der schwarzen Perle. Sie legt sie an und gerät unversehens in eine archaische Welt: Nevianar. Gefährvolle Tage verzweifelten Suchens nach Informationen, die ihr ein Entkommen ermöglichen sollen, liegen hinter ihr, als sie dem martialischen, frauenverachtenden Krieger Danrot begegnet. Er trägt einen Ring mit weißer Perle und behauptet, dass es ihrer beider Schicksal sei, Nevianar durch die Erfüllung einer Prophezeiung vor einer alles bedrohenden dunklen Macht zu bewahren. Dafür müsse sie lernen, wie ein Krieger zu kämpfen.

Ist Grace dazu bereit, um nach Hause zu gelangen? Ist sie bereit, für Nevianar zu töten?

Die Autorin:

B. Weber, 1964 in Kassel geboren, verheiratet, lebt und arbeitet mit ihrem Ehemann in Holten. Neben der Schriftstellerei nutzt das kreative Paar künstlerische Ausdrucksformen wie Fotografie und die Gestaltung von Objekten. Arbeiten wurden bereits bei Ausstellungen in Essen, Düsseldorf, Oberhausen und Reutlingen gezeigt.

Eine Fortsetzung des Nevianar-Romans ist in Arbeit.

B. WEBER

DIE SCHWARZE PERLE
VON
NEVIANAR
GEFAHRVOLLES ERBE

Roman

©2023: B. Weber

Umschlaggestaltung: Werner Plicht und B. Weber

Fotografien für Umschlag: Werner Plicht, B. Weber

Grafiken: Werner Plicht

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

trdition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

ISBN: 978-3-384-08374-6

Sie erhalten diesen Roman auch als E-Book.

ISBN: 978-3-384-08375-3

Für den Frieden und alle,
die sich um ihn bemühen.

Wider alle Grenzen und
Begrenztheit.

Ein Gesetz von Nevianar verbietet es, dessen Existenz zu offenbaren. Aber seien wir ehrlich: Wer wird glauben, dass tatsächlich geschah, was im Folgenden geschildert wird.

Bleigraue Wolken entluden ihre schwere Fracht. Vor drei Tagen hatte es zu regnen begonnen und seither nicht aufgehört. Vor drei Tagen war Agatha Goodhard auf ihre letzte Reise gegangen und es schien, als wolle der Himmel selbst ihren Tod beweinen.

Kein Windhauch rührte sich. Tropfen fielen, als hätten Perlenvorhänge ihre Knoten eingebüßt, prasselten auf schwarze Schirme und einen schlichten Sarg. Hinter nassem Schleier glänzte polierter Granit fremder Gräber. Schlanke Bäume säumten die schmalen Wege, ragten aufrecht und stoisch ins Regengrau wie stumme Wächter eines verborgenen Reiches.

Nur wenige geleiteten Agatha Goodhard zur letzten Ruhe. Ihr Sohn Jonathan hatte seiner Tochter Grace zuliebe die über vierhundertfünfzig Meilen auf sich genommen, um seine Mutter unter die Erde zu bringen. Seine Frau Valerie wäre im Hotel geblieben, hätte sie nicht beschlossen, beide im Auge zu behalten.

Agatha hatte nie verstanden, weshalb sich ihr Sohn nach dem frühen Tod seiner ersten Frau Belle – Graces Mutter – für Valerie entschied. Sie war kalt und dominant und Agatha war es so vorgekommen, als hätte sie Jonathan Stück für Stück auseinandergenommen, um ihn nach ihren Vorstellungen neu zu formen. Ausschlaggebend für die unversöhnliche Abneigung war jedoch, dass sie erleben musste, wie aus ihrem wilden, unbeschwerten Enkelkind ein fügsames, stilles Mädchen wurde. Agatha hatte sich anderes gewünscht und all ihre Hoffnungen in Grace gesetzt, obwohl sie nie mit ihr darüber hatte sprechen dürfen, welches Geheimnis sie miteinander verband.

Nachdem Belle gestorben war, lebte die damals Fünfjährige ein Jahr bei Agatha. Jonathan hatte nur noch am Rande seiner selbst existiert und sich um seine Tochter nicht mehr kümmern können. Grace war ihrer Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten und ertrug es nicht, wieder und wieder daran erinnert zu werden, was ihm genommen worden war. Agatha nahm sich ihrer an, tröstete,

machte Mut und festigte Graces Selbstvertrauen. Nach wenigen Wochen war ihr der schwere Verlust äußerlich kaum mehr anzumerken. Sie lachte wieder, spielte und tobte ausgelassen mit dem Nachbarsjungen durch den großen Garten.

Bis Valerie in ihrer aller Leben trat.

Zum wiederholten Mal stockte der Wagen, auf dem Agathas Sarg zum Grab gefahren wurde. Die Wege waren vom Regen aufgeweicht und in Senken hatten sich tiefe Lachen gebildet, aus denen er mühsam herausgeschoben werden musste. Die Sargträger taten das mit unerschütterlichem Gleichmut, obwohl ihre nachtschwarzen Anzüge längst durchnässt und verdreckt waren.

Valerie hingegen beklagte lautstark den Zustand ihrer Schuhe. »Sieh dir das an, Jonathan. Diese verdammte Beerdigung wird sie mir ruinieren«, zischte sie und wies erbost auf den Schlamm am teuren Leder. »Sogar tot ist deine Mutter eine Plage.«

Grace schämte sich für sie. Jonathan schwieg.

Sie waren bereits verheiratet, als er Valerie mit zu seiner Mutter nahm, damit sie sich das fremde Kind, wie sie Grace lange nannte, ansehen konnte. Die Fäuste in die Hüften gestemmt begutachtete sie seine Tochter, als wolle sie ein Stück Fleisch kaufen und entschied, sie sofort mitzunehmen. Man könne doch nicht zulassen, dass ein Mädchen im Dreck spiele, mit einem Holzschwert herumtobe und sich benehme wie Huckleberry Finn.

Die Begegnung mit Valerie und deren Ankündigung, sie solle mit ihr kommen, waren für Grace derart beängstigend, dass sie sich von ihr losriss und in der hintersten Ecke des Kellers versteckte. Agatha war entsetzt, es kam zum Streit. Valerie gewann die Schlacht, Agatha verlor ihre Enkeltochter, Grace ihre Unbeschwertheit. Und Jonathan? Er hatte schon lange alles verloren.

Grace zog ein frisches Taschentuch aus der Packung, wischte die Tränen von den Wangen und putzte sich die Nase, während die feierlichen Worte des Reverends im Regen untergingen. Obwohl Großmutter ihr zuweilen seltsam vorgekommen war, hatte sie sie aufrichtig geliebt. Seit sie vor über zwölf Jahren bei ihr abgeholt

worden war, hatten sie sich selten gesehen. Anfangs telefonierte sie oft, doch die missbilligenden Blicke ihres Vaters und Valeries abfällige Kommentare verunsicherten sie. Die Telefonate wurden seltener.

Der Gottesmann gab ein Zeichen, der Sarg wurde herabgelassen. Grace warf einen Blumenstrauß ins Grab; neben dem schlichten Kranz ihres Vaters und einem Gesteck der Kirchengemeinde die einzigen Blumen für Agathas Heimgang.

Jonathan und Valerie traten stehenden Fußes den Rückweg an. Grace folgte unwillig. Trotz des strömenden Regens wäre sie gern einen Moment geblieben, um sich zu verabschieden und ein letztes Gebet zu einem Gott zu sprechen, an den sie nicht so recht glauben mochte.

Mit Großmutter war nun der zweite wichtige Mensch in ihrem Leben gestorben. Tränen rollten ihr über die Wangen, als sie wie von einem unsichtbaren Band gehalten zögernd einen Schritt vor den anderen setzte. An der ersten Wegbiegung blickte sie zurück. Zwei Männer, in bodenlange Umhänge gehüllt, standen am Grab. Friedhofspersonal, glaubte sie und schluckte. Dass Großmutters Sarg mit nasser Erde bedeckt werden würde, ließ sie erschauern. Unfähig sich abzuwenden, beobachtete sie, wie sich die Männer verneigten. Einer von ihnen sank auf seine Knie, als wäre er von tiefem Schmerz ergriffen. Keine Totengräber, dachte Grace und fragte sich, weswegen sie zu spät zur Beisetzung kamen, wenn sie Großmutter so sehr geschätzt hatten. Der Stehende sah sie an. Er war groß, kräftig, etwa Ende dreißig, Anfang vierzig, hatte scharf geschnittene Gesichtszüge und dunkle Augen. Sein Ausdruck war ernst, sein Blick musternd, durchdringend und wissend. Wie ein wortloses Versprechen.

Grace ließ ihren Schirm sinken. Einem inneren Drang folgend stapfte sie zurück, um von den Männern zu erfahren, woher sie Großmutter gekannt hatten. Der Hüne sprach den Knienden an, der kam behände auf die Beine. Sie wandten sich um, gingen ein paar Schritte, verharrten kurz und waren plötzlich verschwunden, als hätte der Regen sie aufgelöst, wie heißer Tee ein Stück Zucker. An ihrer Wahrnehmung zweifelnd starrte Grace auf die Stelle, wo

sie eben noch gestanden hatten, als Valeries Stimme das Prasseln übertönte.

»Grace, was ist? Wir haben nicht ewig Zeit!«

Sie hatte darauf bestanden, den Notartermin zur Testaments-eröffnung auf den Tag der Beerdigung zu legen, um nicht wegen lästiger Formalitäten wieder und wieder herkommen zu müssen. Valerie hatte auch einen Makler herausgesucht, der Agathas Haus verkaufen würde. Sie wollte nichts daraus in ihrem eigenen sehen und hatte daher bestimmt, dass niemand aus der Familie es noch einmal betreten solle.

Seit sie wusste, dass die verhasste Schwiegermutter ihr Leben ausgehaucht hatte, sprach sie von dem Geld, das sie bald haben würde. Grace musste sich ihre Pläne anhören und ihre Vorfreude ertragen. Es machte sie traurig und wütend, dass Valerie jegliches Andenken an Großmutter auszulöschen suchte, wütend vor allem auf sich selbst, weil sie nicht den Mut fand, ihr zu widersprechen. Nachdem sie heute an Agathas Grab gestanden hatte, wuchs der innere Widerstand, als hätte Großmutter ihr ein letztes Mal Kraft gegeben, wie sie es früher tat. Dennoch schwieg sie auch auf der Fahrt zum Notar.

Eine Sekretärin mittleren Alters, das aschblonde Haar zu einer Art Vogelnest aufgebauscht, führte sie hinein. Holzvertäfelte Wände, bodenlange Vorhänge, mit Fachliteratur bestückte Regale und die mit gestepptem Leder gepolsterte Tür verliehen dem Raum eine altehrwürdige Atmosphäre. Grace fühlte sich wohl und geborgen, obwohl alles darin aus der Zeit gefallen schien. An den Notar erinnerte sie sich. Sie war ihm mehrfach begegnet, als sie bei Agatha lebte. Samuel Porter war groß, hager und immer stilvoll gekleidet. Das weiße Haar war sorgsam frisiert und er roch nach Old Spice. Inzwischen war er sicher über achtzig Jahre alt.

Er begrüßte die Anwesenden und bekundete sein aufrichtiges Beileid. Danach stellte er behutsam eine flache Metallkassette auf den großen, dunkelbraunen Schreibtisch, entnahm ihr verschiedene Umschläge und Papiere und verteilte sie auf der glänzenden Nussbaumplatte. Unmerklich nickte er Grace zu, nahm dahinter Platz, setzte eine Lesebrille auf und begann.

»Jonathan, Grace, wenn Sie soweit sind.« Über die halbe Brille hinweg sah er sie an und wartete auf deren Zustimmung. »Lassen Sie mich vorab eines sagen, Jonathan. Wie Sie ja wissen, verband mich mit Ihrer Mutter enge Freundschaft, deshalb bat sie mich, die Regelung des Nachlasses in die Hand zu nehmen. Ich bedaure den Tod Ihrer Mutter sehr. Darüber hinaus bedauere ich, dass Sie bis zuletzt keinen Weg mehr zu ihr gefunden haben.«

»Waren Sie tatsächlich mit ihr befreundet«, mischte sich Valerie ein, »dürfte Ihnen nicht entgangen sein, dass sie verrückt war.«

Der Ausdruck des Alten verhärtete sich. »Ich würde Sie ungern bitten, das Büro zu verlassen, also zwingen Sie mich nicht dazu.«

Valerie stutzte, setzte an, etwas zu erwidern und verstummte. Grace staunte. Sie kannte sonst niemanden, dem es gelänge, ihre Stiefmutter mit nur einem Satz zum Schweigen zu bringen.

»Ich habe den Eindruck, dass weitere Worte überflüssig sind«, fuhr Porter fort und nahm einen der Umschläge zur Hand. »Ich werde nun das Testament verlesen und Ihnen nicht mehr als nötig Ihrer kostbaren Zeit rauben.«

Der letzte Wille der verstorbenen Agatha Goodhard trieb Valerie die Zornesröte ins Gesicht. Nicht deren einzigem Sohn Jonathan, sondern dessen Tochter Grace fiel alles zu, was sich im Besitz der alten Dame befunden hatte.

»Das macht gar nichts«, raunte sie um Beherrschung bemüht. »Es spielt keine Rolle, wer von euch den Vertrag für den Verkauf des Hauses unterschreibt, nicht wahr, Grace? Du wirst dich dem Willen deines Vaters nicht widersetzen.«

Grace schluckte, sah Porter hilflos an und barg ein durchfeuchtetes Taschentuch aus ihrer schwarzen Jeans. Der Notar wandte sich ihrem Vater zu.

»Jonathan, ich habe hier ein an Sie gerichtetes Schreiben«, sagte er. »Agatha wollte Ihnen damit die Entscheidung erklären und ihr Bedauern bekunden über den fehlenden Kontakt.« Er reichte ein Kuvert über den Tisch.

Blitzschnell griff Valerie danach. »Das interessiert hier keinen«, zischte sie und ließ den Umschlag demonstrativ in einen ledernen Papierkorb gleiten.

»Nun, das tut mir sehr leid für Sie, Jonathan«, sagte Porter.

Valerie verstand die Anspielung, ihre Augen blitzten. Er ignorierte sie wie einen Fleck auf dem Gehsteig.

»Grace, ich möchte Sie bitten, noch ein paar Minuten zu bleiben, allein«, sagte er.

Mit einer Handbewegung wies er die anderen aus dem Raum. Valerie schäumte, Jonathan hatte in den letzten Stunden kaum ein Wort gesagt. Mit geballten Fäusten verließ er das Büro.

Porter betrachtete Grace mit wachen, grauen Augen, als wolle er herausfinden, ob sie bereit sei für ihr Erbe.

»Warum waren Sie nicht bei der Beerdigung?«, fragte sie in die Stille.

Porter lächelte entschuldigend. »Wer selbst mit einem Fuß im Grab steht, mag nicht unbedingt in eines hineinschauen. Ich habe das mit Agatha so besprochen. George befreite sie gleichermaßen von der Verpflichtung, an der traurigen Veranstaltung teilzunehmen. Er hätte es nur schwer ertragen, der Ehefrau Ihres Vaters zu begegnen. Sie erinnern sich an George Milton?«

Grace nickte.

»Agatha spürte, dass es zu Ende ging. George und ich konnten uns von ihr verabschieden, ehe der Herrgott sie zu sich rief.«

Grace tupfte sich die Augenwinkel. »Das hätte ich auch gern.«

»Ihre Großmutter hat auch für Sie einen Brief hinterlassen.« Er reichte ein weiteres Kuvert über den Schreibtisch, sein flüchtiger Blick ging zur Tür. »Ich wollte sichergehen, dass Sie ihn ungestört lesen können.«

Mit zitternden Fingern öffnete sie den Umschlag und entnahm ein einzelnes Blatt.

Mein liebes Kind – so hatte Großmutter sie oft genannt –, *wenn Du diesen Brief in Händen hältst, bin ich meinen letzten Weg gegangen.* Grace nahm ein frisches Taschentuch aus der Packung. *Weine nicht, ich hatte ein aufregendes und erfülltes Leben. Du, mein Kind, hast Deines noch vor Dir. Ich wünsche Dir Kraft und alles erdenklich Gute dafür.*

Meinen Besitz vertraue ich Dir an, weil ich glaube und hoffe, dass Du mein Andenken bewahren wirst. Natürlich steht es Dir frei, alles, auch das

Haus zu verkaufen. Bevor Du entscheidest, verbringe einige Tage darin, um herauszufinden, wie außergewöhnlich es ist.

Eine Kleinigkeit – sie liegt in einem Holzkästchen auf dem Kaminsims im Lesezimmer – darfst Du jedoch keinesfalls in andere Hände geben. Ich bin sicher, sie wird Dir einmal genauso viel bedeuten wie mir. Bewahre sie um jeden Preis und sei vorsichtig; mehr kann und darf ich Dir nicht sagen.

Deine Dich liebende Großmutter Agatha.

Porter war hinter dem Schreibtisch hervorgekommen. Während Grace beschämt von ihrem Mangel an Haltung die Wangen trocknete, legte er ihr tröstend seine faltige Hand auf die Schulter.

»Ich denke, es ist an der Zeit, eigene Wege zu beschreiten. Sie sind alt genug. Nehmen Sie Ihr Leben in die Hand.« Er lächelte. »Agatha erzählte mir, Sie hätten die High-School sehr erfolgreich abgeschlossen und wollten Geschichte studieren. Nutzen Sie das Erbe, um auf eigenen Füßen zu stehen. Ich kann Ihnen keine Entscheidung abnehmen, aber ich versprach Agatha, Sie im Rahmen meiner Möglichkeiten zu unterstützen. Denken Sie darüber nach, Grace«, riet er in einem Ton, der Forderung war und zugleich ein Versprechen.

»Danke, Mr. Porter, aber das ist nicht so einfach«, erwiderte sie und ärgerte sich, dass sie sich anhörte wie ein kleines Mädchen.

»Das Leben ist eine Herausforderung. Stellen Sie sich ihr und haben Sie den Mut, sich etwas zuzutrauen. Agatha war überzeugt, dass Sie einmal Großes leisten werden.«

Grace lächelte. Das sagte sie auch einmal zu ihr.

Valerie hatte die Brauen in die Stirn gezogen und abfällig gelacht, als sie erstmals erwähnte, dass sie auf die Universität gehen wolle. »Du und studieren? Wozu Zeit und Geld verschwenden. Erspare dir die Mühen und uns eine Enttäuschung. Such dir besser einen reichen Mann.«

Dies war eine der seltenen Momente, in denen Jonathan aufbegehrte und für Grace Partei ergriff. Es gäbe gute Gründe zu studieren, hatte er gesagt, er würde sich seiner Tochter nicht in den Weg stellen. Valerie hatte ihn angefunkelt und schließlich lauthals gelacht. Den unvermeidlichen Streit trugen sie in der darauffol-

genden Nacht aus. Jonathan war unerwartet standhaft geblieben, seither tat Valerie so, als hätte der Abend nie stattgefunden.

Grace schaute auf den Brief in ihrer Hand, dann zur Tür, hinter der ihr Vater und Valerie warteten. »Wissen Sie, was drin steht?«, fragte sie Porter.

»Ja, das weiß ich.«

»Wissen Sie auch, was ich unbedingt behalten soll? Und warum schreibt sie, ich soll vorsichtig sein?«

»Dazu kann ich Ihnen leider nichts sagen, Grace. Ich kann Sie nur bitten, Agathas Worte zu beherzigen.«

Sie las die Zeilen ein weiteres Mal, dann fiel ihr Blick auf den Umschlag im Papierkorb, auf dem in geschwungener Handschrift der Name ihres Vaters stand.

Porter folgte ihrem Blick. »Oh ja, richtig. Den hätte ich beinahe vergessen.« Er fischte das Kuvert aus dem braunen Behälter. »Ich werde den Brief aufbewahren. Vielleicht kommt eine Zeit, da Ihr Vater sich für die Worte seiner Mutter interessiert.«

Grace reichte Porter das an sie gerichtete Schreiben. »Würden Sie ... Ich möchte nicht ...«

»Ich verstehe«, sagte er, nahm es entgegen, faltete es sorgfältig und legte beide Briefe zurück in die Kassette auf seinem Schreibtisch. »Die Bankvollmachten müssen Sie aber mitnehmen. Für ein Leben auf eigenen Füßen.«

Während ihres unfreiwilligen Wartens hatte Valerie darüber nachgedacht, wie sie verhinderte, dass ihre Pläne scheiterten. Tatsächlich traute sie dem Alten zu, Grace in Agathas Sinne zu beeinflussen, daher musste sie sich etwas einfallen lassen. Endlich öffnete sich die gepolsterte Tür.

»Da bist du ja, Kind«, säuselte sie. »Ich hoffe, der Alte hat dir keine Flausen in den Kopf gesetzt.«

Porter hatte das gehört und kam heraus. Wärme und Freundlichkeit waren aus seinen Zügen gewichen. »Hätte Gott Ihnen Ihr wahres Gesicht gegeben, könnten Sie Ihr Spiegelbild nicht ertragen. Es ist eine Schande, dass Sie den Namen Goodhard führen dürfen«, raunte er. »Grace, Jonathan, auf Wiedersehen.«

Valerie spie einen Fluch aus, verließ die Kanzlei, warf sich hinter Steuer und hämmerte aufs Lenkrad, bis Grace und Jonathan eingestiegen und die Türen ins Schloss gefallen waren. Dann fuhr sie mit überhöhter Geschwindigkeit zur Adresse des Immobilienmaklers.

Mr. Price gratulierte ihr mit aufgesetzter Freundlichkeit zum Erbe, stellte viele Fragen zu Alter, Größe und Ausstattung des Hauses und trug ihre Antworten in ein mehrseitiges Formular ein. Über den zu erzielenden Verkaufspreis wurden sich beide schnell einig.

»Ich kümmere mich um alles, Mrs. Goodhard, und bin sicher, dass wir sehr bald einen Käufer finden. Bei der Lage des Grundstücks wird das kein Problem. Ich brauche hier noch Ihre Unterschrift.« Er zeigte auf eine markierte Stelle.

Valerie schob Grace die Papiere zu. »Unterschreib«, sagte sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Dem Makler entfuhr ein Laut des Erstaunens. Grace schluckte und tastete nach einer der silbernen Spangen, die Großmutter ihr schenkte, um das schulterlange, blonde Haar zusammenzuhalten. Zeit für eigene Entscheidungen, hatte Porter gesagt. Sie hob den Stift auf, stockte, setzte zur Unterschrift an, legte den edlen Kugelschreiber schließlich ungenutzt auf das Papier und gab ein leises, aber bestimmtes Nein von sich.

Valerie schnaubte. Gier machte keine Gefangenen. »Du unterschreibst! Sofort!«, befahl sie.

»Das kann ich nicht. Noch nicht.«

»Jonathan, sag deiner Tochter, was sie zu tun hat.«

»Valerie, bitte. Du weißt, wie sehr sie meine Mutter geliebt hat. Lass ihr Zeit. Es kommt doch auf ein paar Tage nicht an.«

»Denkst du, ich mache mich hier zum Gespött?« Ihre Stimme bebte. »Das Haus wird verkauft. Grace, du unterschreibst!«

Jonathan richtete sich in dem unbequemen Sessel auf. Er hatte oft geschwiegen, viel zu oft in all den Jahren. Jetzt war Valerie zu weit gegangen. Dass sie sich weigerte, auf der Beerdigung seiner Mutter Schwarz zu tragen und die Sorge um ihre Schuhe größer war als ihr Schmerz, konnte er verstehen; die beiden hatten sich nie gemocht. Dass sie deren Brief entsorgte und ihn damit bloß-

stellte, nahm er ohne Murren hin. Aber Grace derart unter Druck zu setzen und sich aufzuführen, als hätte sie einen Anspruch auf das Erbe, konnte er nicht zulassen.

»Du kannst nur verkaufen, was dir gehört«, sagte er ungewöhnlich schroff. »Will Grace das Haus meiner Mutter behalten, ist das ihre Entscheidung. Und verkauft sie es, ist es allein ihr Geld. Also lass sie in Ruhe.«

Grace war überrascht und erleichtert, weil er sich für sie einsetzte, obwohl er selbst leer ausgegangen war. Sie hatte es ihm nie übel genommen, dass er sich Valerie unterordnete. Der Tod ihrer Mutter hatte sein Lebensglück ausgelöscht und ihn klein gemacht. Grace verstand bereits in jungen Jahren, dass er seither ein gebrochener Mann war. Heute stellte er sich gegen seine Frau, in einem Moment, der ihr Triumph hätte werden sollen; Valeries endgültiger Sieg über die Schwiegermutter. Ihr eisiger Blick ließ ihn frösteln. Er hielt stand und sie musste einsehen, dass hier und jetzt nichts auszurichten war.

Mit falschem Lächeln sagte sie: »Wir sollten das in Ruhe besprechen.« An den Makler gerichtet fügte sie hinzu: »Ich bedaure die Situation, Mr. Price, bin allerdings überzeugt, dass wir die Angelegenheit schnell klären werden.«

Damit war ihre Beherrschung aufgebraucht. Mit zorngeröteten Wangen zerrte sie ihren Mantel von der Garderobe und stürmte aus dem Büro. Grace und Jonathan sahen sich stumm an, mehr brauchte es nicht, um sich darüber zu verständigen, dass sie nicht mitkäme. Er seufzte, nickte schwerfällig, sackte in sich zusammen und folgte seiner Frau.

2

Es hatte zu regnen aufgehört, als sei die Zeit der Tränen vorbei. Grace stand vor dem Gebäude, neben dessen gläserner Eingangs-